

Zitierhinweis

Frick, Julia: review of: Philip Ajouri / Ursula Kundert / Carsten Rohde (eds.), *Rahmungen. Präsentationsformen und Kanoneffekte*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2017, in: *Mittelateinisches Jahrbuch*, 54 (2019), 1, p. 187-189, downloaded from Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Rahmungen. Präsentationsformen und Kanoneffekte (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 16), hg. von Philip Ajouri, Ursula Kundert und Carsten Rohde, Berlin 2017 (Erich Schmidt Verlag), 233 S.

Das Konzept des aus der Kooperation dreier Einzelprojekte des Forschungsverbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel hervorgegangenen Sammelbandes basiert auf der Beobachtung, dass literarischen Texten durch je historisch variable materialitäts- und medien-spezifische Präsentationsformen ‹Rahmungen› verliehen werden, die je nach Art des ‹Rahmens› bestimmte Aspekte der fokussierten Werke in den Vordergrund rücken. Das Interesse der Herausgeber liegt dabei auf kanonischen Texten, «die über längere Zeit tradiert wurden und zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedenen ‹Rahmungen› erschienen sind» (15). Unter ‹Rahmen› bzw. ‹Rahmung› wird «dasjenige verstanden, was ein kanonisches Werk bei jeder neuen Publikation oder Präsentation in einem anderen Medium für die jeweiligen Rezipienten verständlich und relevant macht» (7). Die Wahl des ‹Rahmen›-Konzepts zielt darauf – über die bisherige Verwendung des Begriffs insbesondere in der narratologischen Forschung oder der Kunst hinaus (vgl. 7) – ein möglichst breites Spektrum historisch signifikanter ‹Rahmen›-Konstellationen zu erfassen: Die Bandbreite reicht von altägyptischen Papyri zum modernen Medium Film, vom Paradigma des Paratextes im engeren Sinne zu ‹Rahmen›-Phänomenen innerhalb der musealen Ausstellungspraxis, von der Kanonisierung des mittelalterlichen Minnesangs bis zu ‹Mappen›-Werken der Neuzeit. Der Band versteht sich als «Beitrag zur Kanondebatte» (8), der in medientheoretischer Ausrichtung «die ästhetische, materiale und mediale Erscheinung kanonischer Werke» (ebd.) reflektiert. Vier verschiedene Perspektiven stehen im «Zentrum des Erkenntnisinteresses» (ebd.): Materialität, Paratexte, Textkonstitution, Textsammlungen.

Das erste Kernthema versammelt unter dem Stichwort der Materialität drei Fallstudien, die nach «materiellen Implikationen kanonischer Werke in modernen Sammlungskontexten» fragen (9): Neben der ‹Rahmung› altägyptischer Textträger durch Museum und Universität geht es Richard B. Parkinson (19–35) um die Wahrnehmung der ästhetischen und emotionalen Qualität der altägyptischen Literatur, die «z. B. durch performative Aufführungen» (19) erreicht werden könne. Anhand von Goethes «Backwerk aus Kasan», einem steinartigen Objekt, das durch einen beigegebenen und in der Weimarer Sammlung von Dingen aus Goethes Nachlass getrennt aufbewahrten Zettel als Stück gebackener Teig ausgewiesen wird, veranschaulicht Cornelia Ortlieb (37–56) die Problematik der Zuordnung von physischem Gegenstand und Schriftmedium. Erst «die Überführung in die Formate Fotografie und Katalog» (55) schaffe einen Rezeptionsrahmen für das stumme Objekt, der sich von forschungsorientierten Zugängen unterscheide. Carsten Rohde (57–73) vergleicht unter dem bemerkenswerten Titel ‹Goethes Hosenträger› die «Inszenierung Goethes im Goethe-Nationalmuseum Weimar und die literaturwissenschaftliche Bearbeitung von Goethes Liebeslyrik» (10). Die Veränderungen der ‹Rahmungen› führt er zurück auf Akzentverschiebungen in der «neuere[n] Theoriegeschichte der Kultur- und Geisteswissenschaften» (57).

Unter dem Aspekt des Paratextes kommt das Genette'sche Paradigma in den Blick: Esther Laufer (77–106) wendet es in ihrem Beitrag auf frühneuzeitliche Terenz-Ausgaben produktiv an, indem sie die Funktion des Paratextes, «einen Text erfahrbar zu machen» (79) und sein Verständnis zu steuern, fokussiert. Am Beispiel deutscher Terenz-Drucke des 15. Jahrhunderts zeigt sie Unterschiede in der Gestaltung der Paratexte zu den zeitgenössischen lateinischen Drucken auf, die einen «Kulturtransfer aus der gelehrten in die volkssprachige Sphäre» (105) leisten: Erläuterungen der etablierten lateinischen Terminologie oder gar umfangreiche Lektüeranleitungen, «die die Funktion der einzelnen Elemente der Textpräsentation explizier[en]» (91), dokumentieren die Ausrichtung auf ein Publikum, das mit Konventionen der gelehrten Lektürepraxis nicht vertraut gewesen ist. Indem die Übersetzungen zu dem in Verinitien stets präsenten lateinischen Original hinführen sollen, können sie selbst als geradezu «ausgelagerte[] Paratexte, als Epitext[e] zu den lateinischen Textausgaben gelten» (105). Ebenfalls der Frühen Neuzeit ist der Beitrag von Brigitte Burricher (107–122) gewidmet, der den Vergleich der Paratexte in den Drucken der volkssprachigen Übersetzungen von Sebastian Brants *Narrenschiff* ins Zentrum stellt (Jakob Lochers *Stultifer navis*, die französische Fassung *La nef des folz du monde* des Pierre Rivière). Dabei wird die strikte Trennung von Text und Paratext für das *Narrenschiff* von Burricher kritisch betrachtet: «Die Frage, wo eigentlich der Text aufhört und der Paratext beginnt» (121), könne nur anhand der «je intendierten Inszenierung der einzelnen Narrenschiffausgabe» (122) ausgelotet werden. Die «Anthologie als kanonisierende Rahmungsinstanz für Lyrik» (11) fokussiert der Beitrag von Till Dembeck (123–145): Johann Gottfried Herders Volksliedersammlung von 1778/79 dient ihm als Beispiel dafür, wie die Anthologie nicht zum «Medium der Kanonisierung der jeweils versammelten Texte, sondern auch [...] der Gattung Lyrik selbst» (123) avanciere. Alexander Zons (147–164) überträgt das Konzept des Paratextes auf den Film: Anhand zweier Titelsequenzen zeigt er die Möglichkeit auf, den Begriff des «Rahmens», aber auch den des «Textes» und «Paratextes» produktiv für das cineastische Medium einzusetzen (vgl. 151).

Zwei Beiträge perspektivieren unter dem Stichwort der Textkonstitution die Editionsphilologie als Basis von Kanoneffekten. Dabei ist nicht nur die «Textkonstitution als Rahmen zu verstehen» (12); vielmehr soll «[d]er konstituierte Text selbst [...] hier als Rahmen für das Werk, für eine gleichsam ideale Realisierung des Textes, angesehen werden» (ebd.). In diesem Kontext bietet der Beitrag von Dorothea Klein (167–188) Einblicke in die editorische Praxis der Lyrik-Anthologie *Des Minnesangs Frühling* seit der Erstauflage von 1857. Die Grundsätze der Textkonstitution in der Erstauflage prägen – trotz ihrer Modifizierung in der dritten Überarbeitung durch Moser/Teervoren von 1977 – noch immer «[u]nser Verständnis der frühen höfischen Lyrik, ihrer Autoren, Chronologie und Konzepte» (171). Die Variabilität von Textkonstitution und -präsentation in den nunmehr 38 Auflagen steht in einer markanten Paradoxie zur kanonischen Geltung der Lyrik-Sammlung. Am Beispiel Reinmars zeigt Klein Voraussetzungen und Grundsätze einer Neuedition auf, die «neue Einsichten in die literarischen und damit literatur- und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge dieses Textcorpus» eröffnen könne (188). Die Geschichte der Editionsphilologie per-

spektiviert der Beitrag von Rüdiger Nutt-Kofoth (189–198): Den Ausgangspunkt bilden die Ordnungskategorien ‹Autor› und ‹Text›, «deren Anwendung und Füllung den Rahmen einer [...] Präsentationsform [literarischer Werke in wissenschaftlicher Form] abstecken» (189). Diese beiden Pole prägen die editorische Textkonstitution entscheidend mit, die zugleich auf die literaturwissenschaftliche Interpretation der Texte selbst zurückwirkt.

Der letzte thematische Abschnitt fokussiert Sammlungen kanonischer Texte: Philip Ajouri (201–221) «entwirft ein Programm zur Erforschung von Werkausgaben» (201), während der Beitrag von Annegret Pelz (223–233) einem im 18. und 19. Jahrhundert verbreiteten Textsammlungstyp gewidmet ist, der ‹Mappe› als «hybride[m] Textsammlungsgenre» (14), in das vorzugsweise Novellen inkorporiert werden.

Die auffallende Heterogenität der Beiträge ist Programm. Zwar ist die Konzeption des ‹Rahmens› bzw. der ‹Rahmung› durch die Herausgeber bewusst weit gefasst, um die ‹Einlassung› literarischer Texte in unterschiedliche Kontexte zu erfassen; angesichts dieser Vielfalt stellt sich gleichwohl die Frage nach der Vergleichbarkeit der einzelnen Zugänge bzw. Fallstudien und damit nach der historischen Signifikanz der größtenteils überzeugenden und lesenswerten Einzelergebnisse für das Konzept des Sammelbandes. Dieser Eindruck hätte vielleicht durch eine etwas differenziertere Entfaltung des Themas in der Einleitung aufgefangen werden können. Denn von der musealen Darbietungsform von Goethes Hosenträger oder dem ‹rahmennden› Vorspann eines Films zum Paratext der Frühen Neuzeit führt «keine schnelle Abkürzung» (Peter von Moos, Was galt im lateinischen Mittelalter als das Literarische an der Literatur? Eine theologisch-rhetorische Antwort des 12. Jahrhunderts, in: Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991, hg. v. Joachim Heinzle [Germanistische Symposien-Berichtsbände 14], Stuttgart/Weimar 1993, 431–452, hier: 443).

Julia Frick

Alcuini Enchiridion in Psalmos. Edizione critica a cura di Vera Fravventura, Firenze 2017 (SISMEL Edizioni del Galluzzo), CLXXVI + 141 S.

Um 800 übersandte der etwa siebzigjährige Alkuin knappe Auslegungen der sogenannten Bußpsalmen Ps. 6, 31, 37, 50, 101, 129, 142, des langen Ps. 118 sowie der sogenannten Stufen- oder Gradualpsalmen Ps. 119–133 (Zählung nach der *Septuaginta* bzw. *Vulgata*) an Erzbischof Arn von Salzburg. Im Widmungsbrief, der dieser exegetischen Sammlung vorangestellt ist, spricht Alkuin von *breves expositiunculas quasi quoddam enchiridion, id est manuaelem librum*, und so hat sich der Titel *Enchiridion (in Psalmos)* für das Konvolut eingebürgert.

Mit dem vorliegenden Buch, der überarbeiteten Fassung ihrer *Tesi di dottorato* von 2014, legt Vera Fravventura die erste kritische Edition von Alkuins *Enchiridion* vor. Die Einleitung, die etwas länger als der eigentliche Editionstext ausfällt, bietet abgesehen von einer ausführlichen Diskussion von Überlieferung und Textkonstitution auch die wichtigsten Informationen zur Entstehung des Werks, zu dessen historischem Umfeld sowie zu den verarbeiteten Quellen. Bedauern mag man das Fehlen